

Robert Faesi : Träger des Literaturpreises der Stadt Zürich 1945

Autor(en): **Wilenmann, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **13 (1945-1946)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759188>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ROBERT FAESI

TRÄGER DES LITERATURPREISES DER STADT ZÜRICH 1945

Rede, gehalten von Dr. Hermann Weilenmann

Präsident der städtischen Literaturkommission, am 2. Dezember 1945 im Zürcher Stadthaus

Der städtischen Literaturkommission ist die verantwortungsvolle Aufgabe auferlegt, alle drei Jahre den Träger des Literaturpreises der Stadt Zürich vorzuschlagen. In Frage kommen dafür nicht allein Verfasser von Erzählungen, Dramen und Gedichten, sondern es soll das schöpferische literarische Schaffen in weitestem Sinn berücksichtigt werden. Grundsätzlich kann also die Wahl auf einen Verfasser wissenschaftlicher — und zwar geistes- und naturwissenschaftlicher —, aber auch erzieherischer, kritischer, wirtschaftlicher und staatspolitischer Schriften fallen, sofern diese durch ihre Form hervorragen und also den Bereich der Fachgelehrsamkeit oder bloßen Zweckbedingtheit sprengen. Wegleitend ist dabei für die Kommission der Gedanke, daß neben der individuellen Leistung des Schriftstellers, die selbstverständlich in erster Linie bewertet wird, auch die soziale Bedeutung seines Werkes in Betracht gezogen werden muß. Nämlich die Bedeutung, die es für unsere Stadt, für unsere gesamte Kultur, letzten Endes für das Erleben, Denken und Empfinden unseres Volkes hat.

Da diese soziale Funktion eines literarischen Werkes allein am Wiederhall gemessen werden kann, den es hier und heute in der Bevölkerung auslöst, wird die Literaturkommission nur in den seltensten Fällen dazu kommen, junge, noch so vielversprechende Talente mit dem Literaturpreis der Stadt Zürich zu ehren. Sondern sie ist darauf angewiesen, sich nach bereits gesicherten und weitgehend anerkannten Ergebnissen umzusehen. Es handelt sich um die Krönung eines Lebenswerkes, es kommt darauf an, den Schriftsteller zu nennen, der seiner Gemeinde schon so viel gegeben hat, daß die Gemeinde ihm dafür zu öffentlichem Dank verpflichtet ist. Zur Förderung der werdenden Literatur steht der Kommission der jährliche Literaturkredit für Ehrengaben und Aufmunterungsbeiträgen sowie im Falle der Not für Unterstützungen zur Verfügung. Sie hat die Genugtuung, daß der Herr Stadtpräsident und der Stadtrat von Zürich ihren Vorschlägen bisher zugestimmt haben.

Die städtische Literaturkommission hat in ihrer Sitzung vom 26. Juni dieses Jahres den einstimmigen Beschluß gefaßt, für den Literaturpreis der Stadt Zürich 1945 Robert Faesi vorzuschlagen. Ihre Mitglieder sind überzeugt, daß sie damit der ihnen übertragenen Aufgabe auf die denkbar beste Weise gerecht geworden sind. Erlauben Sie mir, daß ich dies begründe.

Sinngemäß ist in allen Fällen, in denen ein bedeutsames Gesamtwerk der reinen, das heißt der erzählerischen, dramatischen oder lyrischen Literatur vorliegt, diesem der Vorrang zu geben. Wir kennen ausgezeichnete Gelehrte, Kritiker und Kulturschriftsteller in unserer Stadt, die eines Literaturpreises würdig wären. Aber in Robert Faesi können wir zugleich den Künstler krönen, der in allen Literaturgattungen Ansehnliches geleistet hat.

Sein erzählerisches Oeuvre setzt ein mit den 1908 veröffentlichten *Zürcher Idyllen*, die gleichsam weitergeführt wird in dem gemeinsam mit Eduard Korrodi herausgegebenen Novellenbändchen *Das poetische Zürich* (1913). Es folgt die Erzählung *Füsilier Wipf*, deren erste Auflage 1917 erschienen ist, und die nun, nach der dem ganzen Schweizervolk bekannt gewordenen Verfilmung, im fünfzehnten Tausend vorliegt. Zwei weitere Novellen, *Der König von Ste-Pélagie* (1924) und *Vom Menuett zur Marseillaise* (1930), erweitern den Kreis, und 1941 war der großangelegte Roman *Die Stadt der Väter* vollendet. Er wird weitergeführt in *Die Stadt der Freiheit* (1944). Wir dürfen einen dritten Roman erwarten, der sich mit den beiden vorgenannten zu einer gewaltigen, wohl 1600 Seiten umfassenden Trilogie zusammenfügen wird.

An dramatischen Werken verfaßte Robert Faesi das Drama *Odysseus und Nausikaa* (1911), zwischen 1912 und 1921 die Komödien *Die offenen Türen*, *Die Fassade*, *Dichternöte*, das Drama *Das Opferpiel* (1925) und die Komödie *Der Magier, ein Spiel mit Sternen* (1938). Die Uraufführungen dieser Werke haben ihm Lob und Anerkennung eingetragen.

Seine Gedichte liegen gesammelt vor in den Bänden *Aus der Brandung* (1917), *Der brennende Busch* (1926) und *Antlitz der Erde* (1936). 1939 entstand als Festkantate für die Schweizerische Landesausstellung die Dichtung *Tag unseres Volkes*. Sie wurde vertont von Albert Moeschinger, und alle, die an der Eröffnungsfeier der Landi teilgenommen haben, werden sich noch des Eindrucks erinnern, den diese mahnenden Stimmen in ihnen hervorgerufen haben.

Außerdem hat Robert Faesi, der sich 1911 als Privatdozent für deutsche Literatur an der Universität Zürich habilitierte und 1922 zum Professor ernannt wurde, eine Reihe literarhistorischer Arbeiten veröffentlicht. Ich nenne vor allem das 1922 erschienene Buch *Ge-*

stalten und Wandlungen schweizerischer Dichtung, in dem der junge Professor mutig zum Schaffen der Gegenwart Stellung nahm. Daneben publizierte Robert Faesi insbesondere über Spitteler, C. F. Meyer, Gottfried Keller und R. M. Rilke. In seinen Festblättern zur schweizerischen Geistesgeschichte, *Heimat und Genius*, die 1933 erschienen, sind Reden, Gedichte und Darstellungen unter anderem über Salomon Geßner und über Jakob Boßhard enthalten. Auch seine wertvolle *Antologia Helvetica* sei erwähnt, die nicht nur Minnesang, Volkslieder, Gedichte in Mundart und Schriftsprache umfaßt, sondern auch sorgfältig ausgewählte Proben der Lyrik französischer, italienischer und rätoromanischer Sprache, selbst carmina latina in sich schließt.

Schon aus dieser, auf bloße Buchtitel beschränkten Uebersicht ergibt sich ein ungemein reiches Bild der Aufgaben, die sich Robert Faesi gestellt hat, und seiner geistigen Haltung. Wer so viel vorzulegen hat, verdient die Achtung, auf die jeder Arbeiter, der seinem Werk die Treue hält, Anspruch hat.

Die dichterische Produktion Robert Faesis im einzelnen zu würdigen, steht mir nicht an. Ich möchte mich vielmehr damit begnügen, auf die soziale Bedeutung seines Werkes hinzuweisen, die Bedeutung, die es für unsere Stadt und für unsere Zeit hat.

In den *Gestalten und Wandlungen schweizerischer Dichtung* hat Faesi geschrieben: «Es ist ein Wesenszug, der unsere Literatur vom Mittelalter an auszeichnet und ihr gegenüber der allgemein-deutschen eine eigene Note gibt, daß sie sich erdennahe, vielleicht etwas vorsichtig, aber sicher an die Wirklichkeit der schweizerischen Existenz hält, immer neuen Bezug auf sich nimmt, ihre Kräfte aus ihr bezieht. Dieses bäuerlich-zähe, bürgerlich-nüchterne Festsaugen an reale Vorbedingungen macht sie freilich auch weniger fähig zu einem freien, souveränen Aufschwung zu reinster Dichtung und kühnster Gedankenhöhe.» Er wollte damit aussagen, daß die Spaltung und Isolierung von Geist und Leben, die sich in Deutschland späterhin ausgewirkt hat, in der Schweiz nie üblich war. Ja, er geht so weit, die Blüte der schweizerischen Literatur im 19. Jahrhundert direkt auf die Schaffung des Bundesstaates zurückzuführen: «Diese neue, im Schwerpunkt literarische Kultur ist das geistige Korrelat der Demokratie; sie gründet sich tief auf Land und Leute, das Volk herrscht in ihr wie im neuen Staat.»

Wer diese gegenseitigen Beziehungen von Demokratie und Dichtung, von sozialem Zusammenleben und individueller geistiger Leistung so klar auszudrücken versteht, kann nicht anders, als in seinem eigenen Werk Zeugnis dafür abzulegen. In der Tat hat Robert Faesi seine Bindungen nie abzustreifen versucht. Doch er selber wählte sich

den Kreis, dem er sich anschließen wollte. Nur insofern ist er darum der Tradition verhaftet, als er sich der Gruppe im Innersten angehörig fühlt, in die ihn seine Herkunft, sein Erlebnis und sein kulturelles Bewußtsein eingefügt haben. Diese Freiheit der Einordnung ist entscheidend; denn sie erlaubt ihm, sich mit gleicher Sicherheit, ich möchte fast sagen, mit gleicher Eleganz, in den engen Verhältnissen des lokalen Herkommens zu bewegen, wie er sich der grenzenlosen Weite des Dichterischen und Menschlichen hingegeben hat. Mir scheint, sein Werk lasse sich nur dann verstehen, wenn untersucht wird, welcher sozialen Einheit er es zu den verschiedenen Zeiten seines Lebens gewidmet hat. Eine solche (naturgemäß ungenaue) Einteilung seines Schaffens ergibt vier Phasen.

Die erste ist gekennzeichnet durch die Novellen *Zürcher Idylle* und *Das poetische Zürich*. Da findet sich die alte Heimat in ihren liebenswertesten Aspekten, die geschlossene Kleinstadt des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts, die doch schon der ganzen Welt geöffnet war, das Zürich Bodmers, Geßners, Lavaters, Salomon Hirzels bis Usteri, Salomon Landolt und David Heß. In diesem überaus bewegten und für die deutsche Literaturgeschichte höchst bedeutungsvollen Zeitraum konnte sich ein literarisch interessierter Nachfahre zürcherischer Geschlechter ohne weiteres zu Hause fühlen. Seine sauber und überlegt geschriebenen Miniaturen, in denen Klopstock und Wieland und der junge Goethe wie freundliche Götter aus der Ferne anregend in Erscheinung treten, behalten ihren Reiz.

Aber dann kam der Krieg. Eine Welt ging unter, die man als vernünftig und lebenswert betrachtet hatte. Eine Wirklichkeit zerbrach. Was man für unvergänglich gehalten hatte, stürzte zusammen. Die Grenzen zwischen den Staaten, die längst keine scharfe Trennung mehr bedeuteten, klafften zu unüberschreitbaren Abgründen auseinander; an den Fronten häuften sich die Leichen zu Bergen an. Die Liebe zum Menschen, wo er auch herkomme und wer er auch sei, die man vorher — wenigstens als weiter nicht verpflichtende Forderung — durchaus ernst genommen hatte, war sinnlos, ja zum Verbrechen geworden. Unter dem Lärm der Kanonen, die vom Elsaß her herüberdröhnten, durfte man auch bei uns nicht mehr spielerisch und behaglich von Schönheit träumen. Die Schweiz wurde 1914 tiefer aufgewühlt und seelisch viel härter betroffen als 1939; denn damals im ersten Weltkrieg ereignete sich das völlig Unvoraussehbare eines menschlichen Zusammenbruchs, an den sich die spätere Generation schon einigermaßen hatte gewöhnen können.

Es gab damals nur zwei Möglichkeiten, sich vor der Verzweiflung zu retten: mitzuheulen mit den Kriegführenden und dabei den Graben zwischen der deutschen und welschen Schweiz noch weiter aufreißen,

oder verantwortungsbewußt für den Frieden und damit für die Menschlichkeit und für die Menschheit zu kämpfen. Robert Faesi gehörte zu den Starken, die sich nicht mitreißen ließen von den Leidenschaften des Hasses und der Vernichtung. Als Offizier schrieb er in den Gedichten «Aus der Brandung» die wahrhaft schweizerische Zeile: «Wir wollen in Waffen ein Lied dir singen, Friede!» Er sieht Sterbende in den Stacheldrähten und die verkrampften Leiber der Toten — das waren die immerhin noch überschaubaren Schreckensbilder, die uns damals in den Träumen erschienen.

*Und nichts ist ihrer. Nichts!
Nichts als die Not:
Die rote Not, die schwarze Not, die bleiche,
Die Not in Hirn und Nerven und Gebein,
Die zehrende, die zerrende, die weiche
Der Tränen, und die harte Not der Streiche.
Die Not aus Gas und Wasser, Stahl und Stein;
Die listenreiche Not, die immergleiche,
In tausend Martermasken schlüpfte sie ein.*

Immer wieder schreit aus seinen Versen die furchtbare Frage des Neutralen: «Warum denn ihrer, Gott, warum nicht mein?» Warum sind wir als einzige von allen ausgenommen vom Verderben; warum trifft uns, die doch ebenso schuldig und ebenso schuldlos sind wie die andern, das Furchtbare nicht? Denn noch ist ihm Europa «sein weites Vaterhaus», noch durchdringt ihn das Bewußtsein allmenschlicher Solidarität. Aus diesem Bändchen Faesis stammt das vielzitierte Wort, mit dem er sich als Schweizer und als Europäer von der unerträglichen Spannung zu befreien sucht:

*Völker, wir wollen euch Leidgenossen,
Dir, Heimat, Eidgenossen sein!*

Auch damals gab es einen Frieden. Man konnte wieder atmen, die Wunden vernarben, man richtete sich so gut es ging unter den Trümmern ein. In dieser dritten Phase lebte Robert Faesi für seine Wissenschaft, für seinen Beruf, für das bessere Verständnis schweizerischer Art. Er schrieb seine literaturhistorischen Werke und seine Dichtungen; nun hatte sich sein Erlebniskreis weit über das idyllische Zürich der geistreichen Aristokraten hinaus auf die Gegenwart und auf die Schweiz als Ganzes erweitert. Damals erschienen seine *Anthologia Helvetica* und die *Gestalten und Wandlungen schweizerischer Dichtung*. Alles nur Aesthetische und nur Liebenswürdige war abgestreift:

Faesi nach die Aufgaben auf sich, die dem Bürger gestellt sind. Von 1919 bis 1924 leitete er den schweizerischen Schriftstellerverein, was wahrlich kein gemächliches Ehrenamt bedeutet; 1922 ernannte ihn der Bundesrat zum Mitglied des Aufsichtsrates der Schweizerischen Schillerstiftung, seit 1939 ist er deren Präsident.

So wählte sich Robert Faesi wachsend und reifend nacheinander zu seiner geistigen Heimat: das alte Zürich, das schmerzzerrissene Europa, die Schweiz. Wenn wir diesen Dreiklang hören, wissen wir, daß Faesi sich in jeder Beziehung gleichgeblieben ist. Denn in der Geschichte seiner Vaterstadt lockte ihn stets am meisten die Zeit, als der Einbruch des europäischen Menschen ihre kleinbürgerliche Sicherheit sprengte. In der Ergriffenheit über den Zusammenbruch Europas fand er seinen Halt im Glauben an die Schweiz. Wenn er sich für die schweizerische Dichtung einsetzte, suchte er das wahrhaft Europäische in ihr zu erkennen. In jedem sozialen Raum, in dem er sich aufgenommen fühlte, zog es ihn immer zum Literarischen hin und jetzt, in der vierten Epoche seines Schaffens, ist er zurückgekehrt mit vollen Händen. Was er je studiert und geprüft und aufgeschrieben hat, ist zum Baustein für das Monument zürcherischen Lebens geworden, das er in seinen Romanen «Die Stadt der Väter», «Die Stadt der Freiheit» und dem kommenden, an dem er weiterschreibt, sich und seiner Gemeinde zur Ehre errichtet hat.

Wenn wir das bisherige Werk Robert Faesis derart überblicken, so scheint es, er habe sich nie gewaltsam durchsetzen müssen, habe nie gegen widrige Umstände bis zur Verzweiflung kämpfen müssen, um erst einmal existieren zu können. Wir haben uns daran gewöhnt, uns die Poeten in armseligen Dachkammern vorzustellen; wir wissen, wie wenigen es vergönnt ist, sich einzig ihrem Werk zu widmen, und wäre es noch so bedeutsam für unsere Zeit. Robert Faesi aber ist offensichtlich von vornherein alles gelungen, was er sich vorgenommen hat: sein Beruf, sein Heim, seine Familie, seine öffentliche Stellung, sein Alltag und seine Freizeit fügen sich zu einer wohlausgeglichenen, glückhaften Umwelt zusammen.

Dies gibt uns den Beweis, daß sein Werk nicht unter irgendeinem äußeren Druck entstanden ist, sondern allein von innen her, aus eigener Kraft, gleichsam konstitutionell. Er hatte es nicht nötig, mit hektischen Gebärden die Aufmerksamkeit des Publikums zu erzwingen oder den Bürger mit individualistischen Zaubereien zu schrecken, sondern er konnte schreiben, wie es seinem Wunsch und Wesen entsprach. Daher kommt es, daß kein falscher Ton sein Werk verdirbt. Er brauchte nie zur Feder zu greifen, um Lohn oder um äußere Ehrungen zu erwerben: er dichtete nur, weil ihn sein Gewissen dazu drängte. Und doch nahm er die gewaltige Last und Verantwortung

künstlerischen Gestaltens auf sich. Nur wer sich auskennt in den Schwierigkeiten der Komposition, des Stils, der Erfindung oder wenigstens bedenkt, was es bedeutet, auf einem unbeschriebenen Blatt weißen Papiers die gültige und unabänderliche Form eines schweifenden Gedankens, das einzig richtige Wort für eine kaum zu fassende Empfindung festzulegen und während Jahren Hunderte solcher Blätter mit den selbstgeschauten Bildern anzufüllen, immer wieder weiterzufahren, immer wieder neu zu beginnen — nur wer das versteht, weiß die Leistung des Künstlers zu schätzen.

Ich zögere nicht, Robert Faesi hoch zu rühmen für die Beharrlichkeit, in der er sein Leben lang sich selber treu geblieben ist, für die Besonnenheit, mit der er sein Talent zu verwirklichen suchte, und für die autonome Entscheidung, dem Geiste zu dienen, der aus ihm spricht.

Wenn heute der Literaturpreis der Stadt Zürich Faesi überreicht wird, so sollen die Mitbürger wissen, daß einer der ihren, ein Zürcher Dichter, ein Träger bester zürcherischer und schweizerischer Tradition geehrt worden ist.